

Das Gymnasium im Verbund weiterführender Schulen

Von Suitbert Gammersbach OFM, Vossenack

Vorbemerkung

Dieser Aufsatz ist eine Ergänzung zu dem Artikel „Wider die Ideologisierung der Gesamtschulfrage“ (vgl. „Ordenskorrespondenz“, 12, 1971, S. 305—309). Im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen steht die Schulform des Gymnasiums, weil sich die katholischen freien Träger — und unter ihnen an erster Stelle die Orden — in dieser Schulform besonders stark engagiert haben. Insgesamt werden an 1027 katholischen „Freien Schulen“ in der BRD und West-Berlin fast 200 000 Schülerinnen und Schüler unterrichtet. Mehr als die Hälfte dieser Schülerinnen und Schüler — nach der letzten Statistik sind es 103 213 — besuchen eines der 237 Gymnasien in katholischer freier Trägerschaft.

I. DAS GYMNASIUM IM WIDERSTREIT DER MEINUNGEN

Über den Standort des Gymnasiums im Koordinatensystem weiterführender Schulen, also des Sekundarschulwesens, möchte ich sprechen. An die Spitze meiner Darlegungen stelle ich eine These, die bei nicht wenigen Unwillen und Widerspruch erregen wird. Die These lautet: Für das Gymnasium ist es unverzichtbar, eine Leistungsschule sein und bleiben zu wollen. Ich weiß, einigen Bildungspolitikern schmeckt dieses Wort „Leistungsschule“ ganz und gar nicht. Den Begriff „Leistungsschule“ verbinden diese Politiker mit Vorstellungen wie „Elitebildung“, „rigorose Auslese“, „höhere Gesellschaft“ oder gar „Arroganz“.

Ich gebe zu, das deutsche Gymnasium ist von seiner Entstehung und theoretischen Begründung durch W. v. Humboldt wie auch von seiner Geschichte her an diesen Vorstellungen nicht völlig unschuldig. Aber wir Gymnasiallehrer und mit uns unsere Schüler und deren Eltern wehren uns entschieden dagegen, in vorgefaßte Klischees gezwängt zu werden, die überdies heute einfach nicht mehr der Wirklichkeit entsprechen. Die bundesdeutschen Gymnasien stehen allen Schülern offen. Für den Eintritt ins Gymnasium ist nicht der Geldbeutel des Vaters ausschlaggebend, sondern die Begabungsrichtung, das Leistungsvermögen und der Leistungswille des Schülers. Auf die zu erbringende Leistung aber darf und kann das Gymnasium nicht verzichten; andernfalls wäre es überflüssig.

Dankbar sei gegenüber Bund und Ländern anerkannt, daß die finanziellen Hindernisse inzwischen so weit abgebaut sind, daß es jedem Schüler möglich ist, die Schule zu besuchen, für die er am besten geeignet ist.

Marksteine — leider sind sie noch nicht in allen Bundesländern in gleicher Weise errichtet — auf dem Weg zur Chancengleichheit für alle Schüler waren: Schulgeldfreiheit, Lernmittelfreiheit, Übernahme der Schülerfahrkosten, gesetzlicher Versicherungsschutz, Ausbildungsförderungsgesetz (Pennälergehalt), Ausbildungsbeihilfen, Zuschüsse für Studienfahrten und andere Fortbildungsmöglichkeiten. Gewiß, Milieusperrren lassen sich nicht so leicht wie finanzielle Hürden beseitigen, aber auch hier zeigen sich im Hinblick auf den Besuch eines Gymnasiums in der Einrichtung von Ergänzungunterricht, Silentien und Tagesheimschulen beachtliche Erfolge. In diesem Zusammenhang darf auch einmal gesagt werden, daß gerade die Internate der katholischen Orden für die soziale Integration unseres Volkes Pionierarbeit geleistet haben. Die Behauptung, das Gymnasium sei nach wie vor eine Standesschule, hat von Jahr zu Jahr mehr an Beweiskraft verloren. Das Gymnasium ist heute eine Schule ohne Ansehen des sozialen Status des Schülers. Das ist gut so. Gewiß, Ausnahmen gibt es; das sind eben Ausnahmen.

II. DIE HAUPTSCHULE

Unsere hochspezialisierte Gesellschaft ist auf Zukunft hin darauf angewiesen, daß die Begabungen unserer Jugend optimal gefördert werden. Hier liegt der besondere Auftrag der einzelnen weiterführenden Schulformen, des Gymnasiums ebenso wie der Realschule, des Berufsschulwesens und der Hauptschule. Etwas vereinfacht darf man sagen, daß Schüler mit mehr praktischer als theoretischer Begabung ihren Weg über die Hauptschule gehen sollten; hier können sie die ihnen angemessene Förderung erfahren. Bewußt spreche ich von einer vereinfachten Formulierung, wohl wissend, daß der Begriff der Begabung heute nicht mehr fraglos ist; ein Kind ist nicht nur — wie man früher fast ausschließlich annahm — von Natur aus begabt oder unbegabt (statische Begriffsinterpretation), es wird auch von außen her begabt (dynamische Begriffsinterpretation). Dennoch bleibt festzuhalten, daß wir ohne Rücksicht auf die Tatsache der verschiedenen Natur-Begabungen im schulischen Alltag nicht auskommen.

Die Hauptschule sollte nicht den falschen Ehrgeiz haben, ihre Lerninhalte und deren Didaktik und Methodik, also ihre „curricula“, einseitig nach Realschule und Gymnasium auszurichten und an diesen Schulformen zu messen. Die Hauptschule ist mehr als eine Kopie des Gymnasiums; sie hat ihren eigenen Bildungsauftrag. Und wenn schon die Hauptschule von Realschule und Gymnasium, zwar nicht einseitig, aber durchdacht und klug auswählend, Lerninhalte oder methodisch-didaktische Anregungen aufnimmt — und warum sollte die Hauptschule das in dieser Weise nicht tun? —, so darf die Hauptschule wissen, daß sie nicht nur empfängt, sondern daß sie den Lehrern anderer weiterführender Schulformen ebenso

viele Anregungen gegeben hat und noch gibt. Ich möchte hier stellvertretend für andere Impulse nur ein Beispiel nennen. Die wesentlichen Anstöße zur heute mehr und mehr praktizierten Gruppenarbeit in allen Schulformen sind — wie jeder Sachkenner weiß — von der Volksschule ausgegangen. Als Gymnasiallehrer müssen wir uns freilich gegen die von einzelnen Bildungstheoretikern vorgetragene Meinung verwahren, als ob der bisherige gymnasiale Unterrichtsstil mehr als der anderer Schulformen überholt sei. Ohne mich in Einzelheiten einlassen zu können — für Kenner der Materie weise ich auf die Problematik der Ganzheitslernmethode hin —, möchte ich doch feststellen, man sollte nicht mit Steinen werfen, wenn man selber im Glashaus sitzt.

Meine Gedanken zur Hauptschule möchte ich mit einer sehr erfreulichen Feststellung abschließen: es war im geschichtlichen Gang der Bildung unseres Volkes ein bedeutsamer Schritt nach vorn, als in der Volksschule ab 5. Klasse, also in der heutigen Hauptschule, eine moderne Fremdsprache in den Lehrplan eingeführt wurde. Das Erlernen einer Fremdsprache hat zunächst seinen Bildungswert in sich und nicht zuletzt auch für die Muttersprache. Darüber hinaus wissen wir schon heute, im Europa der Zukunft wird man ohne hinreichende Kenntnisse in mindestens einer Fremdsprache an den Rand des gesellschaftlich-wirtschaftlichen Lebens leicht abgedrängt werden. Aber auch unter dem Gesichtspunkt der Korrektur eines einmal eingeschlagenen Bildungsweges hat die Einführung einer Fremdsprache in den Hauptschulunterricht Bedeutung. Geeignete Hauptschüler können auch noch später als nach der 4. Klasse auf eine andere Form der weiterführenden Schule überwechseln.

III. DAS BERUFSSCHULWESEN

Von der Hauptschule sollten, wie gesagt, auch noch für elfjährige und ältere Schüler Wege zur Realschule und zum Gymnasium führen. Im Regelfall aber setzt sich der Bildungsauftrag der Hauptschule im Berufsschulwesen fort. Gewiß ist es die Aufgabe jeder Schulform, den jungen Menschen gleicherweise zu bilden und auszubilden; wobei der sittlichen — für einen Christen zutiefst religiös begründeten wie zielgerichteten — Erziehung zur Ausprägung der eigenen Persönlichkeit des Schülers wie deren Bereitschaft zu sozialer Verantwortung sowohl in der mehr zweckfreien Bildung als auch in der mehr zweckgebundenen Ausbildung gleicher entscheidender Rang zukommt. Aber man wird doch sagen müssen — und diese Feststellung darf man nun nicht als ein Werturteil mißverstehen —, daß das Berufsschulwesen mehr als das Gymnasium und auch mehr als die Realschule die Ausbildung denn die Bildung, und zwar auf bestimmte Berufe hin, akzentuiert. Gerade diese Akzentuierung der Ausbildung gegenüber der formalen Bildung gibt dem Berufsschulwesen seine Eigenprägung.

Der äußerst differenzierte berufskundliche Bildungsauftrag, der sich von den Notwendigkeiten unserer spezialisierten Gesellschaft her begründet, könnte von dem mehr auf Allgemeinbildung als Spezialausbildung ausgerichteten Schulwesen, also von der Realschule und dem Gymnasium, nur unzureichend erfüllt werden.

Mir scheint es notwendig zu sein, hier einige Anmerkungen über Bildung und Ausbildung einzuflechten. Die Unterscheidung von Bildung und Ausbildung wird heute von manchen nicht mehr akzeptiert. In der Ausbildung sei die Bildung mit eingeschlossen, argumentieren die Gegner dieser Unterscheidung. Ich gebe zu, so kann man Ausbildung verstehen; in dieser Weise sollte man, so füge ich hinzu, möglichst jede Ausbildung vermitteln. Dennoch sind Bildung und Ausbildung nicht völlig deckungsgleiche, also beliebig austauschbare Begriffe. Bildung beinhaltet nicht notwendig eine bestimmte Ausbildung. Gewiß, Bildung ereignet sich nicht im gleichsam luftleeren Raum, aber sie ist doch weniger als Ausbildung unmittelbar berufsorientiert. Mir scheint die Unterscheidung von Bildung und Ausbildung in Ermangelung eines besseren Begriffspaares nach wie vor zur Differenzierung verschiedener Schulformen von nicht geringem Wert zu sein. Allerdings muß man sich dabei bewußt sein, daß man die beiden Begriffe weder im Sinne der Ausschließlichkeit noch im Sinne der Deckungsgleichheit verwenden darf. Anders formuliert: eine Ausbildung ohne Bildung ist genauso ein Unding, wie eine Bildung ohne Ausbildung.

Kommen wir zur Berufsschule zurück! Erfreulich ist, daß man im Berufsschulwesen seit kurzem auch Wege sucht und sie teilweise schon beschreitet, um den von der Hauptschule kommenden jungen Menschen den Weg zu einer fachgebundenen Hochschulreife zu ebnen. Daß dies nicht ein Weg für jedermann ist, liegt auf der Hand; aber der Berufsschüler, der Fähigkeit, Willen und Ausdauer dazu mitbringt, diesen harten Weg zu gehen, dem sollte diese Möglichkeit offenstehen. Der bisherige Weg, über den Besuch eines Abendgymnasiums die Hochschulreife zu erlangen, verlangt diese Ergänzung unmittelbar von der Berufsschule her. Für den geeigneten und leistungswilligen Berufsschüler darf es im Hinblick auf die Hochschulreife genauso wie für den Realschüler kein „zu spät“ geben.

IV. DIE REALSCHULE

Die Realschule nimmt heute im weiterführenden Schulwesen eine Gelenkfunktion zwischen Hauptschule und Gymnasium ein. Es gibt Stimmen, die die Realschule seit der Umstrukturierung der Volksschule in Grund- und Hauptschule für überflüssig halten. Diese Ansicht ist kurzfristig. Wo Realschulen fehlen, klafft ein Vakuum. Ohne Realschulen würde unser Schulwesen Gefahr laufen, sich in Blöcken zu verhärten. Welche Schüler sollen die Realschule besuchen? In der Formulierung wiederum ein wenig ver-

einfach, kann man antworten: die Realschule ist der Ort, wo der junge Mensch, dessen Begabung zwischen theoretisch-wissenschaftlicher und technisch-praktischer Ausrichtung liegt, am angemessensten gefördert werden kann. Zu überlegen wäre, ob die Realschule um ein Jahr verlängert werden sollte. So könnte die Realschule, einmal durch diesen Zeitgewinn und zum anderen durch stärkere Differenzierung ihrer Oberstufe dazu in Stand gesetzt, ohne den Umweg über die Oberstufe des Gymnasiums den Zugang zu bestimmten Fachhochschulbereichen eröffnen. Für das Gymnasium, das wie keine andere Schulform unter einem geradezu katastrophalen Lehrermangel leidet, würde das eine Entlastung von der Schülerzahl her bedeuten. Der Realschule selber aber würde dies als Stärkung ihres Eigengewichtes zugute kommen. Daß nach wie vor außerdem für die Schüler der Realschule alle jetzt bestehenden Möglichkeiten erhalten bleiben müssen, auf die Hauptschule wie auf das Gymnasium überzuwechseln, dürfte selbstverständlich sein.

V. DAS GYMNASIUM

Ich habe eingangs die These aufgestellt, für das Gymnasium sei es unverzichtbar, eine Leistungsschule sein zu wollen und zu bleiben. Nach meinen Darlegungen über die Hauptschule, Berufsschule und Realschule wird man mir nicht unterstellen können, ich spräche diesen Schulen einen Leistungscharakter ab. Um so mehr ist es geboten, deutlich zu machen, worin die Leistungen bestehen, die das Gymnasium im Unterschied zu anderen weiterführenden Schulen zu erbringen hat.

Das Gymnasium ist wie keine andere weiterführende Schule von seiner Grundstruktur her auf die Hochschule hin orientiert. Seine Aufgabe ist es, jene jungen Menschen, die in der Regel mehr theoretisch denn praktisch begabt sind, studierfähig zu machen. Das Erwecken und das Schärfen des Geistes zur Studierfähigkeit hin wird mehr — wenn auch nicht ausschließlich — ein Training in der Wissenschaftstheorie denn in der auf der Theorie aufbauenden praktischen Handhabung sein. Der potentielle Forscher und Entdecker sollte bereits auf dem Gymnasium erste Denkanstöße zu neuen Wegen des Geistes erhalten. Das Gymnasium darf gewiß nicht — mit Absicht verwende ich die gleiche Formulierung, deren ich mich bei der Charakteristik der Hauptschule in Abgrenzung zum Gymnasium bedient habe — den falschen Ehrgeiz haben, eine Kopie der Universität sein zu wollen. Dem widerspricht nicht, daß das Gymnasium den Auftrag hat, seinen Schülern nicht nur Kenntnisse der Wissenschaft zu vermitteln, sondern die Schüler auch schrittweise in die Arbeitsweisen der Wissenschaft einzuführen. Die allenthalben einsetzenden Reformversuche der gymnasialen Oberstufe werden vor allem daraufhin kritisch befragt werden müssen, ob durch sie die Oberstufenschüler noch besser als bisher mit verschiedenen Formen wissenschaftlichen Arbeitens vertraut gemacht

werden und ob durch sie die Schüler sich besser als bisher in diese Formen auch einüben können. Dabei gilt es, nüchtern die Grenzen des Gymnasiums zu sehen: diese Einübung soll nicht im Sinne eines Hauptseminars einer Universität, wohl aber im Sinne einer wissenschaftlichen Propädeutik geschehen. Dieses Ziel — das sei denen gesagt, die meinen, die Qualität einer Schule hänge wesentlich von der Quantität ihrer Schüler ab — kann auch an kleineren Gymnasien erreicht werden, sofern nur Lehrer und Schüler dazu willens sind.

Wenn das Gymnasium junge Menschen zu einem anspruchsvollen Hochschulstudium vorbereiten will, dann muß das Gymnasium auch die Möglichkeit haben, eine Auslese unter den Schülern zu treffen, zwar nicht rigoros, aber doch in Verantwortung sowohl vor der Aufgabe, die dem Gymnasium gestellt ist, als auch vor den Fähigkeiten und dem Leistungswillen des betreffenden Schülers. Die ständig wachsende Durchlässigkeit zwischen den einzelnen Schulformen hat der Auslese ihre unzumutbaren Härten weithin genommen. Die der Auslese anhaftenden Schrecken gehen in Wirklichkeit entschieden weniger zu Lasten der Gymnasiallehrer, die sich übrigens nicht als Ausleser (von Sachen), sondern als Berater (von Menschen) verstehen, denn zu Lasten eines Prestigedenkens, dem das Ansehen in Verwandtschaft, Nachbarschaft und Bekanntschaft mehr gilt als das wirkliche Wohl des Kindes. Noch ein anderes gilt es zur Kenntnis zu nehmen: wenn das Gymnasium junge Menschen im Hinblick auf ein künftiges Hochschulstudium in die Anfangsgründe von Wissenschaften einführt, die nicht jedermann zugänglich sind, dann hat das — ich greife einen eingangs erwähnten Anwurf gegen das Gymnasium wieder auf — nicht im geringsten etwas mit Arroganz zu tun. Das ist nicht Arroganz; das ist aber Dienst an unserer Gesellschaft.

VI. ZUSAMMENFASSUNG

Ich habe über vier Formen des weiterführenden Schulwesens gesprochen: über Hauptschule, Berufsschule, Realschule und Gymnasium. Wenn ich auf die vielfältigen Formen von Sonderschulen (z. B. Blinden- oder Taubstummenschulen) nicht eingegangen bin, so dürfte es doch überflüssig zu sagen sein, daß diese Schulen nicht nur ihre Berechtigung haben, sondern daß sie geradezu notwendig sind. Sie verdienen in gleicher Weise Beachtung und Förderung wie die von mir besprochenen vier Schulformen. In meinen Ausführungen habe ich nicht Vollständigkeit im Detail der Darstellung des weiterführenden Schulwesens erstrebt; ich habe vielmehr Grundstrukturen aufweisen wollen.

Eine Summe der von mir vorgelegten Gedanken möchte ich ziehen. Das weiterführende Schulwesen, das sich in der Vergangenheit in unserem Land bewährt hat, das heute seine Lebenskraft dadurch erweist, daß es zu

Reformen fähig ist, verdient unser Vertrauen. Wir brauchen heute entsprechend den Erfordernissen der Gesellschaft und entsprechend den verschiedenen Begabungen der jungen Menschen weiterführende Schulen, die sich nach dem Prinzip der Durchlässigkeit und gestufter Abschlüsse zu einem großen Verbundsystem immer enger zusammenschließen, ohne daß daraus Profillosigkeit werden darf. Ein solches gegliedertes Schulwesen verdient um keinen Deut ein geringeres Wohlwollen als die neue Organisationsform einer Gesamtschule, die bis heute ihre Überlegenheit über das bisherige Schulwesen noch nicht erweisen konnte. Chancengleichheit und Durchlässigkeit sind heute, wenn in manchen Abhandlungen zuweilen auch schon überstrapaziert, mit Recht Schlüsselbegriffe der Bildungsplanung. Aber Chancengleichheit für alle darf nicht auf Kosten individueller Begabungen zur Nivellierung und in den Trend zu einer Ergebnisgleichheit in Lernzielen und Leistungen an unseren Schulen führen. Das wäre ein Unrecht an den jungen Menschen; und dieses Unrecht kann sich unsere Leistungsgesellschaft — so kritisch man den Begriff Leistung in diesem Zusammenhang auch betrachten mag — einfach nicht leisten. Und also kann es sich auch das Gymnasium nicht leisten, keine Leistungsschule sein zu wollen.